

Bauliche Entwicklung und Wandlungen auf dem Bruderholz

Autor(en): Hermann Baur
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1968

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/12a4dcef-465e-4e64-b9b9-d0bbd101a24d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Bauliche Entwicklung und Wandlungen auf dem Bruderholz

Von Hermann Baur

Für die Generation der Väter unserer ältern Generation — zu der sich der Schreibende bekennen muß — war das Bruderholz noch das offene freie Land, über das man abends oder am Sonntag zur Erholung wanderte. Der hohe Wellenschlag des Baubooms, der um die Jahrhundertwende in wenigen Jahrzehnten das Gundeldingerquartier entstehen ließ, hatte sich am Nordhang des Bruderholzes gebrochen. Nur einige, ein wenig als absonderlich geltende Menschen hatten sich oben auf dem Plateau ihre Landhäuser gebaut. Aber weitblickende Stadtväter hatten schon damals vorausgesehen, daß dies einmal anders kommen werde, und Vorkehrungen für die Erschließung dieses aussichtsreichen Geländes getroffen. Stadt-Ingenieur Riggenbach und Architekt Heman arbeiteten einen Bebauungsplan aus, dessen Hauptader, die Bruderholzallee, mit der eigenartig anmutenden Birkenreihe noch heute den dominierenden Akzent des mittleren Bruderholzes darstellt. Trotz dieser Erschließung, in die auch schon früh die Straßenbahn einbezogen wurde, setzte die Bebauung nur zögernd ein. Langsam nur stieg sie vom Margarethenpark aus den westlichen Hang hinan: das Quartier mit den Vogelnamen-Straßen Amsel-, Drossel-, Starenstraße entstand: Einfamilienhäuser mit noch vorherrschend individuellem Charakter. Nach dem ersten Weltkrieg begann sich die Baulust über dem «Festspielhügel» zu regen. Bei den Einfamilienhäusern, die am Thiersteinerrain und an der Paßwangstraße entstanden, kündigt sich schon der neue Siedlungstyp an, bei dem das Individuelle zu Gunsten einer einheitlichen Bauweise zurückgedrängt ist.

In jenen Jahren hatten sich im Wohnungsbau unserer Stadt überhaupt neue Bestrebungen bemerkbar gemacht. Einflüsse aus England, auch aus Holland, bewirkten eine Abkehr von der bisher geltenden Meinung, wonach die Villa für den Besitzen-

den, das Miethaus für den Arbeiter und Minderbemittelten angemessen sei. Es war vor allem der Architekt Hans Bernoulli, der sich dafür einsetzte, daß die neue Bewegung, die auch dem einfachen Mann das eigene Heim schaffen wollte, sich in unserer Stadt, ja in unserer Stadt ganz besonders, ausbreitete. So entstand 1920 die Siedlung Freidorf, eine straffe einheitliche Gruppierung gleichgeformter Einfamilienhäuser. Wenige Jahre später entstand aus dem gleichen Geiste heraus die Überbauung des Hirzbrunnenareals, das größte Unternehmen jener Zeit, das weit über unser Land hinaus in der Fachwelt bekannt wurde und viel Anerkennung fand. Einen, wenn man so sagen darf, geistigen Höhepunkt dieser Bestrebungen erreichte sie in der Durchführung der Schweizer Wohnbauausstellung, WOBA genannt, die im Jahre 1930 draußen bei den Langen Erlen in Form von Versuchsbauten errichtet worden war.

Auf dem hintern Bruderholz, wo das Land noch billig war, entstand in jenen Jahren die mehr ländlich angelegte Einfamilienhaus-Kolonie, die der Volksmund mit dem Namen «Negerdorf» belegt hat. Der Wasserturm wurde gebaut, eine bauliche Dominante, die manche als zu pompös und unsachlich empfanden. Ein Schulhaus wurde notwendig. Das Gelände oberhalb des Jakobsbergerholzes, das wegen der Nähe des Wasserreservoirs einer intensiveren baulichen Ausnützung entzogen war, bot sich dafür an, für diese Primarschule die neue Form der Pavillonschule zu wählen, die für das Kleinkind als besonders geeignet angesehen wurde. Dank der Aufgeschlossenheit des damaligen Vorstehers des Erziehungsdepartementes, Dr. Fritz Hauser, konnte die Idee verwirklicht werden. Die Schule fand internationales Echo, wurde viel besucht. Der Schreibende hatte einmal den Vorzug, den damaligen englischen Unterrichtsminister Butler durch die Anlage führen zu dürfen.

Und dann, noch während des zweiten Weltkrieges, entstand unterhalb des Waldes die Siedlung Jakobsberg. Ihre Entstehung ist der Initiative und Tatkraft einiger aufgeschlossener Männer, dem verstorbenen Dr. Bernhard Jäggi und Dr. Heinrich Küng, zu verdanken. Ihnen ist dafür zu danken, daß die Bebauung

dieses Areals nicht der bloßen Spekulation anheimfiel, bei der aller Wahrscheinlichkeit nach jenes ungeordnete chaotische Bild entstanden wäre, das wir leider an gewissen andern Stellen des obern Bruderholzes bedauernd feststellen müssen. Der Architekt, der die Gesamtplanung zu entwerfen hatte, sah seine Aufgabe darin, die geforderten einfachen Siedlungshäuser so in das Gelände einzubetten, daß seine gewachsene topographische Struktur möglichst erhalten bleibe. Die Erschließungsstraßen sind den Höhenlinien entlanggeführt, die Hauszeilen quer zu diesen angeordnet, so daß aus den Straßen sowohl wie auch aus den Hausgärten der talseitige Ausblick freigehalten wird. Die Anpassung an die besondere landschaftliche Situation hat so zu einer freieren, bewegteren Siedlungsform geführt als jene der vorerwähnten Siedlungen Freidorf und Hirzbrunnen. Die Idee des Planes, in der Mitte der Siedlung ein markanteres Zentrum mit einem Gemeinschaftshaus zu errichten, konnte leider nur in bescheidenem Ausmaß verwirklicht werden. Der Gesamtrahmen war offenbar doch noch zu klein, um ein, sowohl soziologisch wie architektonisch erwünschtes, größeres Zentrum tragen zu können. Trotzdem darf gesagt werden, daß diese erste Etappe der Siedlung Jakobsberg einen wichtigen Beitrag zum Siedlungsbau darstellt, was aus der Resonanz, die sie in Fachkreisen gefunden hat, deutlich hervorgeht.

In dem Bebauungsplan, den die Landgesellschaft Jakobsberg im Jahre 1943 in Auftrag gegeben hatte, war auch der obere Teil des Geländes gegen die Reservoirstraße, der zur Hauptsache dem Bürgerspital gehörte, bereits einbezogen worden. Die Ausführung dieses Teiles aber blieb vorerst zurückgestellt, sie sollte erst zwanzig Jahre später, in abgeänderter Form, in Angriff genommen werden.

In der Zwischenzeit wurde das mittlere Bruderholz, unterhalb der Bruderholzallee, ebenfalls überbaut. Auf dem «Hummel», oberhalb der Tramlinie, entstanden zwei bauliche Akzente, die das Gesicht des Bruderholzes in einer wesentlichen Weise verändert und bereichert haben: die evangelische Tituskirche und die katholische Kirche Bruderklau, beides Bauten von hoher architektonischer Qualität. Eine spätere Zeit wird vielleicht einmal schwer begreifen können, warum diese beiden religiö-

sen Zentren so gar unabhängig voneinander und auf relativ zufällige Landparzellen gebaut wurden. Aber wir sind planerisch und auch in ökumenischer Hinsicht heute wohl noch nicht so weit, um, gemeinsam — in sinnvoller Differenzierung selbstverständlich — ein kirchliches Zentrum zu planen, vielleicht sogar im noch größeren Zusammenhang mit andern baulichen Aufgaben kultureller Art.

Als dann zu Beginn der 60er Jahre die Verwirklichung der zweiten Etappe der Siedlung Jakobsberg durch die Christoph Merian'sche Stiftung, die inzwischen das Areal übernommen hatte, an die Hand genommen wurde, stellte sich die Frage, ob und wieweit die Grundlagen des Gesamtplans von 1943 noch verwendbar waren. Manches war anders geworden. In der Welt des Bauens hatten sich die Ideen des sogenannten Neuen Bauens, dessen äußerliches Merkmal vor allem das flache Dach war, durchgesetzt. Auf wirtschaftlichem Gebiet war an Stelle von Arbeitslosigkeit und Krise, die in den 40er Jahren das Bauen und Wohnen bedrückten, ein von niemandem erwarteter Aufschwung getreten. Diese veränderte Situation mußte auch bei der Neuplanung ihren Niederschlag finden. So galt es z. B. im Hinblick auf den inzwischen eingetretenen hohen Motorisierungsgrad, geeignete Autoeinstellhallen vorzusehen. Die neuesten Erkenntnisse im Siedlungsbau legten eine noch größere Differenzierung, sowohl in baulicher wie in soziologischer Hinsicht, nahe. Um die dadurch bewirkte andersgeartete Siedlungsform von der bestehenden optisch zu trennen, wurde zwischen beide ein Grünstreifen eingelegt, der als Fußgängerpromenade vom Bürenfluhweglein in südlicher Richtung zur Giornicostraße führt und von da später nach den Intentionen des Stadtplanbüros bis gegen das Gebiet von Klosterfiechten weitergeführt werden soll.

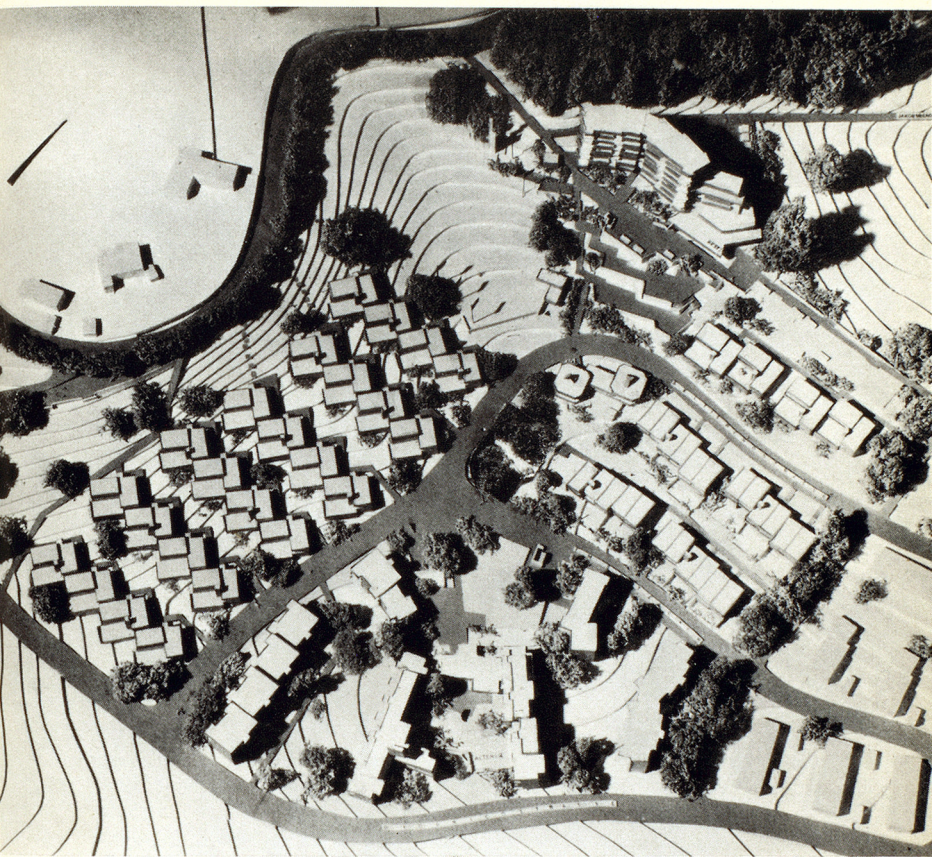
Die moderne Tendenz im Siedlungsbau geht dahin, an Stelle des irgendwie rohen Mittels der gesetzlich festgelegten Bauhöhen, bei dem eine gewisse Monotonie kaum vermieden werden kann, die erwünschte Ordnung auf eine andere, freiere Weise zu erreichen. Die neuen gesetzlichen Bestimmungen erlauben die sogenannte Mischbebauung, sofern diese in einem größeren Zusammenhang und in architektonisch einwandfreier

Weise gesamthaft geplant wird. Voraussetzung dafür bleibt, daß die zonenmäßig zulässige Ausnutzungsziffer nicht überschritten wird. Im vorliegenden Fall wurde die gesetzlich zulässige Ausnutzungsziffer von 0,6 beträchtlich unterschritten; sie beträgt nur 0,47. In der Tat entsteht auf diese Weise ein lebendigeres, abwechslungsreicheres Siedlungsbild.

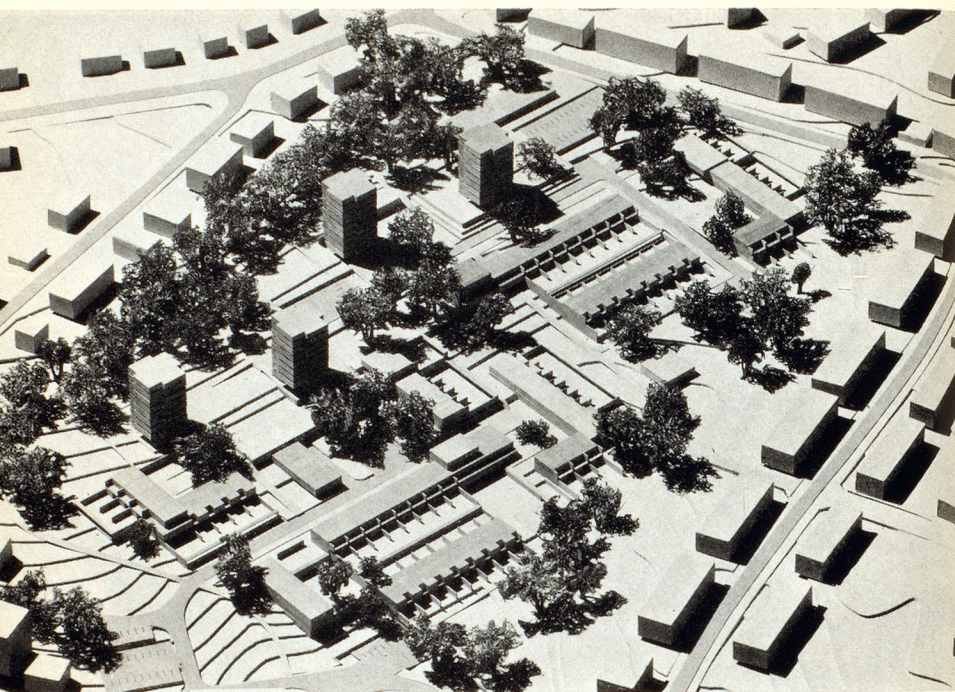
Aber auch soziologisch betrachtet bietet diese Art der Bebauung große Vorteile. Es hat sich gezeigt, daß die gleichförmige Zusammensetzung der Bevölkerung, wie sie als Folge gleichaltriger Haustypen entsteht, viele Nachteile hat. Eine gewisse Mischung ist für das Gemeinschaftsleben eines Quartiers günstiger. Dort, wo kinderreiche Familien sich mischen mit jungen Ehepaaren oder mit alten alleinstehenden Leuten, wird das Leben vielgestaltiger. Wo verschiedenartige Wohntypen vorhanden sind, vom Einfamilienhaus bis zur Einzimmerwohnung, da wird es bei verändertem Familienstand eher möglich, in diesem selben Quartier, wo man heimisch geworden und seine Freunde gefunden hat, die den veränderten Verhältnissen angemessene Unterkunft zu finden.

Die gesamte Siedlung wird etwa 200 Wohnungen aufweisen, was einer Bevölkerungszahl von etwa 600—700 Menschen entspricht. Sie besteht aus 53 Einfamilienhäusern, aus vier dreistöckigen Mehrfamilienhäusern, einem Baukomplex von gleicher Höhe für ca. 50 kleine Alterswohnungen, einem Kindergarten; im Nordteil des Areals erhält die Anlage durch ein 7-geschossiges Mehrfamilienhaus eine Art Bekrönung. Daß gegen dieses Haus gewisse Bedenken laut geworden sind, ist *prima vista* verständlich. Es wird sich aber erweisen, daß sie unbegründet sind. Abgesehen davon, daß die damit verbundene Konzentrierung durch vermehrte Freiflächen reichlich kompensiert wird, wird dieser hohe Baukörper der Siedlung einen städtebaulich erwünschten Halt und Akzent geben. Sein Standort ist so gewählt, daß keinerlei Beeinträchtigung der Aussicht oder der Besonnung befürchtet werden muß.

Die Tendenz zur Gliederung und Auflockerung ist auch in der Formung der einzelnen Baukörper aufgenommen worden; durch ihre bewegte bauliche Struktur werden sie sich zwanglos den topographischen Gegebenheiten des Geländes anpassen.



Im Vordergrund die nach Südwesten ansteigende Giornicostraße; am rechten Bildrand die obersten Teile der bisherigen Siedlung Jakobsberg; am oberen Bildrand die in Bogen verlaufende Reservoirstraße und das nach Norden abgrenzende Wäldchen.



Im Vordergrund der westliche Teil des Sesselackers; am rechten Bildrand der obere Thiersteinerrain; vom linken Bildrand nach oben auslaufend das Schlangenwäldchen und dahinter die Niklaus v. Flüe-Straße; im Hintergrund die Hauensteinstraße.

Das hohe Miethaus am Saum des Waldes wurde in dieser Beziehung mit besonderer Sorgfalt durchgebildet.

Ein wichtiges Anliegen bei der Erstellung des Bebauungsplanes war das Bestreben, die Grünzonen auszuweiten und sie organischer in die Siedlung einzubeziehen, als dies im geltenden Zonenplan vorgesehen war. Die gesetzlich festgelegte Linienführung der Grünzone längs der Reservoirstraße, welche die freie Aussicht sichern sollte, mußte naturgemäß eine schematische sein. Es mußte damit gerechnet werden, daß durch eine maximale Ausnützung der zulässigen Höhe von 10—12 m die Aussicht versperrt werden könnte; darum wurde die Linie tief angesetzt. Da das Projekt aber an dieser Stelle nur flache Einfamilienhäuser vorsah, konnte diese Linie ohne Schaden höher angesetzt werden. Dafür konnte die ausgeprägte Mulde, die sich von der Einmündung des Bürenfluhwegleins in die Kurve der Reservoirstraße erstreckt, bis tief in die Siedlung hinab in die Grünfläche einbezogen werden. Es ist geplant, den obern Teil dieser Mulde arenaartig auszubilden. So könnte sich hier einmal ein festliches Tun entfalten. Vor dem hohen Haus aber soll ein Promenadenplatz mit vielen Bänken entstehen, von dem der Blick über die Mulde und die niedrigen Hauszeilen hinweg in die Jurahöhen und in den Schwarzwald schweifen kann.

Es wird nicht ausbleiben, daß über diese niedrigen Einfamilienhäuser, die sich in enger Verzahnung aneinanderreihen und so gar nichts mehr von der einstigen Villa an sich haben, geschnödet werden wird, so wie vor bald 30 Jahren, als die kleinen Zeilen der Pavillonschule erstmals in Erscheinung traten, der schockierte Bürger von Geißenställen sprach. Aber das ist nun einmal so. Wenn einmal alles fertig, die Fassaden hell verputzt, die Häuser eingekuschelt in das abfallende Wiesland, eingebettet in Baum und Strauch, über die der Blick hinweg in die Hügelketten des Jura schweifen wird — dann wird der eine oder andere spüren, wie sehr solches Bauen und Wohnen unserer Zeit gemäß ist.

Mit dem Bau der Siedlung ist im Herbst 1966 begonnen worden. Die ersten Häuser werden im Herbst 1967, die Einfamilienhäuser und die Alterssiedlung im Frühjahr 1968, der

Kindergarten und das Hochhaus etwas später bezugsbereit sein. Die Durchführung erfolgt durch mehrere Baukonsortien als Bauherren und durch vier Architektenfirmen, die sich in allen wesentlichen Belangen an das Gesamtprojekt halten, das durch eine Volksabstimmung genehmigt worden ist. Die dreigeschossigen Wohnhäuser im unteren Teil des Areals werden auf genossenschaftlicher Grundlage erstellt und vermietet. Die Wohnungen im Hochhaus sollen im Eigentum abgegeben werden. Die Einfamilienhäuser werden von einem ad hoc gebildeten Baukonsortium gebaut, um die Vorteile gemeinsamen Bauens zu erhalten; nach ihrer Erstellung gehen sie in den Besitz des einzelnen Baurechtnehmers über.

Das gesamte Siedlungsareal bleibt im Besitz der Christoph Merian'schen Stiftung, die die einzelnen Parzellen im Baurecht abgegeben hat. Im Zentrum der Anlage, unter der freigehaltenen Mulde, wird die zentrale, unterirdisch angelegte Autoeinstellhalle für 120 Wagen entstehen. Individuelle Garagenbauten sind untersagt. Alle Wohnungen werden durch eine Fernheizanlage mit Wärme versorgt. Durch diese Zentralisierung soll die Siedlung vor jeder Beeinträchtigung durch Lärm und Rauch möglichst geschützt werden. Auch für das Fernsehen wird eine gemeinsame Antennenanlage erstellt, um das Bild der Siedlung vor Verunstaltung zu schützen. In der gleichen Richtung zielt auch die Vorschrift, wonach die Garten- und Baumpflanzung einheitlich gestaltet und auch sichergestellt wird. Zur Durchführung und für den Betrieb der vorerwähnten Gemeinschaftsanlagen wurde eine Aktiengesellschaft gebildet, in der alle Baurechtnnehmer vertreten sind.

Aus dem gleichen Geiste einer freieren baulichen Ordnung, als sie durch die auf gleichen Bauhöhen basierende zonenmäßige Bauart erreicht wird, ist auch die Siedlung «Im Sesselacker» konzipiert, mit deren Bau im Sommer dieses Jahres begonnen worden ist. Für diese Bebauung tritt die Christoph Merian-Stiftung selber als Bauherr auf; auch die Ausführungsplanung liegt in der Hand eines einzigen Architekten. Dadurch wird die Einheitlichkeit der Siedlung noch eine stärkere sein als beim Jakobsberg, wozu allerdings auch die einfachere topographische Situation des Geländes beiträgt. Das Baugelände

ist die flache Mulde, die gegen Osten vom Schlangenwäldchen, im Westen von den Reihenhäusern am Thiersteinerrain begrenzt wird. Nach dem Programm der Bauherrschaft sollten Mietwohnungen und Einfamilienhäuser erstellt werden. Der Charakter der Mischbebauung konnte bei dieser einfachen Aufgabenstellung entsprechend lapidarer herausgearbeitet werden: zweigeschossige Einfamilienhäuser im Innern der Mulde stehen in eindeutiger Polarität zu vier zehngeschossigen Turmhäusern, die an ihrem Ostrand vorgesehen sind.

Auch diese Siedlung wird gegen 200 Wohnungen und einen Kindergarten umfassen. Analog der Jakobsberger Siedlung sind gemeinsame unterirdische Autoeinstellhallen, eine Fernheizung usw. vorgesehen.

Eine Besonderheit des Projektes besteht darin, daß auf Durchgangsstraßen verzichtet wird. Alle Häuser werden durch Stichstraßen mit Kehrplätzen erschlossen. Das ungewohnte Projekt und besonders die Turmhäuser haben Widerspruch ausgelöst. Begreiflicherweise. Aber auch für diese Siedlung wird das endgültige Urteil positiv ausfallen, wenn sie fertig dasteht und eingewachsen sich darbieten wird.

Am Beispiel der Überbauung des Bruderholzes, wie sie im Laufe eines halben Jahrhunderts entstanden ist, läßt sich die Entwicklung des Siedlungs- und Wohnungsbaus wie auch der Architektur im allgemeinen recht anschaulich ablesen. Mehr und mehr ist an Stelle des Einzelobjektes, das nach Gutdünken des Bauherrn erstellt wurde, die Planung in größern Einheiten getreten. Die Siedlungen «Jakobsberg» und «Im Sesselacker» sind die letzten Etappen auf diesem Weg. Es ist ein Weg, auf dem es kein Zurück mehr geben darf. Nur so werden wir die Gestaltung unserer Quartiere in den Griff bekommen, so daß sie wieder wie unsere alten Städte und Dörfer sich als geordnetes harmonisches Bild darbieten, als Bild einer Heimat, in der man gerne daheim ist.

Das noch unbebaute städtische Land, das sich von der Siedlung Jakobsberg gegen Klosterfiechten hinzieht, bietet sich an, einen nächsten Schritt in dieser Richtung zu tun. Hier könnte eine kleine Satellitenstadt entstehen, die nicht nur Wohnbauten, Kindergärten und Alterswohnungen umfaßt,

sondern in der auch Ladenbauten, Schulen, Zentren des kulturellen und religiösen Lebens usw. in die Planung einbezogen sind. Wir wissen heute, wie man so etwas erreichen könnte. Die architektonisch-städtebaulichen Erkenntnisse sind erarbeitet. Eine Reihe jüngerer ausgewiesener Architekten unserer Stadt ist bereit, sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Eigentumsverhältnisse am Boden bieten günstige Voraussetzungen. Hier könnte eine vorbildliche Großsiedlung entstehen, die unserer Stadt zur Ehre gereichen und über unser Land hinaus Beachtung und Anerkennung finden würde.